

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 16

Rubrik: Film im Kino

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Hodel

Martin Niemöller: «Was würde Jesus dazu sagen?»

BRD 1985.

Regie: Hannes Karnick,
Wolfgang Richter
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 87/228)

1

Martin Niemöller, geboren am 14. Januar 1892 als Sohn einer lutherischen Pfarrfamilie in Lippstadt (Westfalen), Abitur, Seekadett der kaiserlichen Marine, U-Boot-Kommandant im Ersten Weltkrieg, dann Bauernknecht und Theologiestudent. Als Gemeindepfarrer kommt Martin Niemöller nach Berlin-Dahlem und wird 1933 Vorsitzender des Pfarrer-Notbundes. Sieben Jahre lang ist er persönlicher Gefangener Hitlers in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau. 1945 wird er Leiter des kirchlichen Aussonamentes und zwei Jahre später Präsident der evangelischen Kirche von Hessen-Nassau. Er wird Präsident der deutschen Friedensgesellschaft und einer der Präsidenten des Ökumenischen Weltrates der Kirchen. Mit 82 Jahren ist er Mitbegründer des Komitees für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit und als fast 90jähriger Mitinitiator des Krefelder Appells gegen neue Mittelstreckenraketen in der BRD. Am 6. März 1984 ist er in Wiesbaden gestorben.

2

«Eine Reise durch ein protestantisches Leben» heisst der Untertitel dieses Dokumentarfilms der beiden Darmstädter Filmautoren Hannes Karnick und Wolfgang Richter über diesen ebenso hervorragenden wie umstrittenen Pfarrer, der eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des kirchlichen Widerstandes gegen Hitler war. Aber zum einen ist der Film keine chronologische Darstellung und Ausleuchtung der Biografie Niemöllers, wie der einleitende kurze Überblick zunächst vermuten lässt, und zum andern ist er ebenso eine Reise durch ein halbes Jahrhundert deutscher Zeitgeschichte und leistet damit einen nicht unwesentlichen Anstoss zur kritischen Aufarbeitung eines Kapitels jüngster Vergangenheit, das bei uns je länger je mehr und allzu schnell dem Vergessen angehört. Entstanden ist er zwei Jahre vor Niemöllers Tod auf Anregung seines kurz nach ihm ebenfalls verstorbenen Biografen und Freundes Dietmar Schmidt. In seinem Beisein haben Hannes Karnick und Wolfgang Richter in Niemöllers mit Büchern vollgestopftem Arbeitszimmer die im Zentrum des Films stehenden Gespräche aufgezeichnet und dazu geschichtlich-biografische Fotos, Briefe, Rede- und Predigtauszüge, Ausschnitte aus Wochenschauen, Zeitungsberichte, Ton- und Filmdokumente so vielfältig und geschickt montiert, dass der Zuschauer ein engagiertes Leben und ein Stück deutscher Geschichte nicht nur spannungsvoll erlebt, sondern auch zum Widerspruch und zur Parteinahme, zum Weiterdenken motiviert wird.

Die Umstände des Gesprächs mit dem alten Mann, der sich erinnert und dessen letzter Atemzug trotz einer ungebrochen wirkenden Vitalität nicht

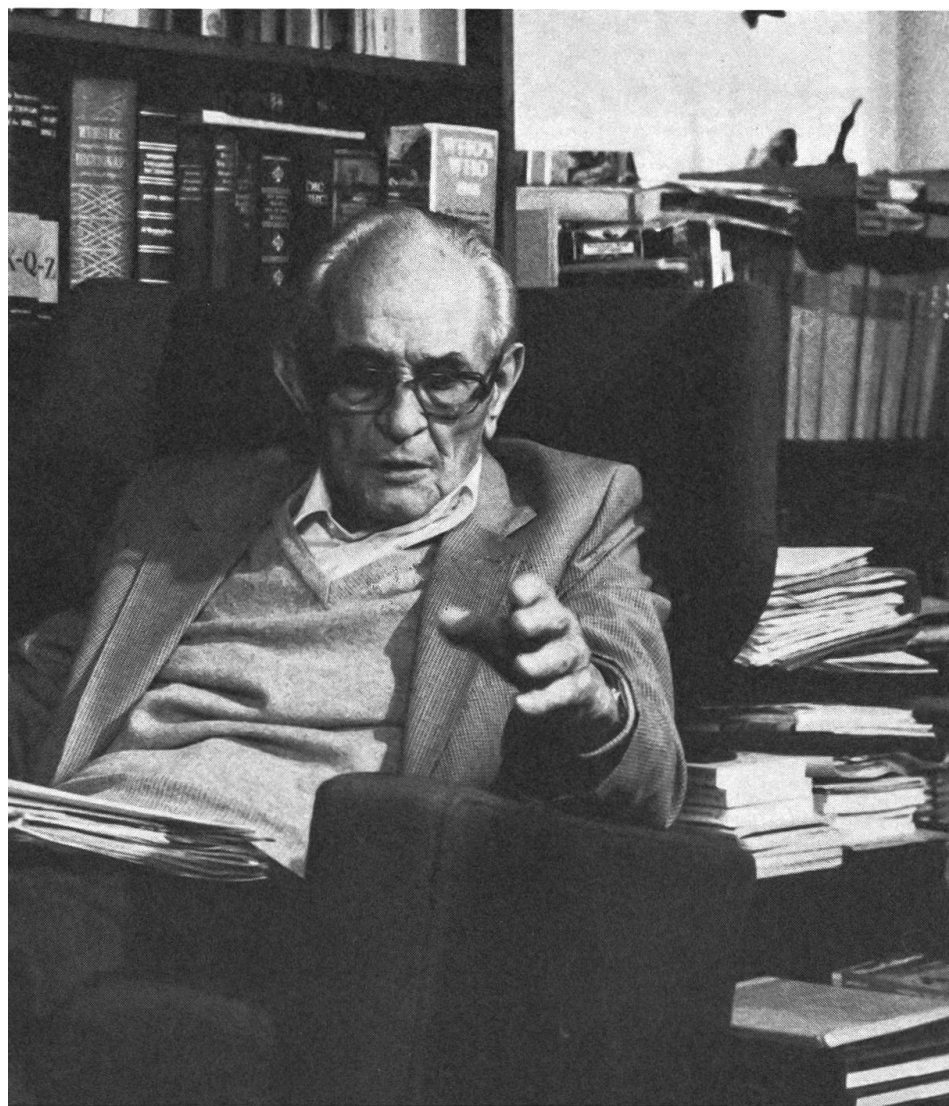


mehr fern ist, rücken gelegentlich in den Vordergrund und lockern auf: Die Interviewpartner werden sichtbar, der Plattenspieler, der noch läuft, während das Interview beginnt, die herumgereichte «Bar» mit den dicken Zigarren, die Niemöller immer noch raucht, Fragen, die aus dem Off kommen – der Zuschauer erhält Anteil am Gespräch, und es kann ihm auch zum Vergnügen werden, zuzuhören und die Reise mitzumachen. Und dann erlebt er Geschichte immer wieder als lebendigen Prozess und nicht als etwas Abgehaktes, Vergangenes, das uns nichts mehr angeht.

3

Der erste Satz des Films «Es gibt Leute, die ich heute wahn-

Unbequemer evangelischer Theologe und Pazifist: Martin Niemöller.



sinnig enttäusche durch das, was ich heute von mir gebe, weil ich nicht fertig bin, und ich werde auch nicht fertig in meinem Leben, habe nicht die Absicht mal fertig zu sein» weist hin auf ein Leben mit vielen Widersprüchen, das jede Geradlinigkeit zu vermissen scheint und sich selbstkritischem Hinterfragen stellt.

Zuerst war Niemöller für die Filmautoren nicht viel mehr als eine Vaterfigur der deutschen Friedensbewegung, aber dann lernten sie in ihm zunächst den absoluten Preussen kennen, der von seinem Vater erz konservativ, kaisertreu und patriotisch erzogen worden war. Von seiner Zeit bei der kaiserlichen Kriegsmarine erzählt er immer noch mit Begeisterung und bezeichnet die Zusammenarbeit der

U-Boot-Mannschaft unter seinem Kommando als Beispiel einer demokratischen Gesellschaft – eine Aussage, die hinterfragt wird durch die Montage von Bildern eines torpedierten und untergehenden Schiffes. Vom Eid, den er Wilhelm II. geschworen hat, fühlt er sich erst 1941 im KZ entbunden, als er die Nachricht vom Tod des Exkaisers erhält. Schon als ihn bei Gibraltar die Nachricht vom Waffenstillstand und Ende der Monarchie erreicht hatte, lag es ihm fern, sich opportunistisch den neuen Herren dienstbar zu machen. Bestimmt und erfolgreich widersetzte er sich dem Befehl der Republik, zwei deutsche Schiffe zur Auslieferung nach England zu fahren.

Die Aussage, er habe nie etwas von Auszeichnungen ge-

halten, muss der Frage standhalten, welchen Stellenwert in den Erinnerungen denn gerade die Ehrung als U-Boot-Kommandant einnimmt und ob ihm die verschiedenen Preisverleihungen (1967 Lenin-Friedenspreis, 1971 Leninmedaille in Gold und Grosskreuz des Bundesverdienstordens, 1972 Wilhelm-Leuschner-Medaille für beispielhaften Widerstand, 1977 Goldene DDR-Friedensmedaille u. a.) nicht auch sichtliches Vergnügen bereitet haben.

Und da ist sein überraschend hartes Urteil über die Kirche, die er die «dümme Institution» schimpft, «die wir seit Martin Luther haben». Es steht im Kontrast zu seinem Auftreten als Mann der Kirche mit Collar und hochgeschlossener Weste, der die Autorität dieser Institution und des Geistlichen in Anspruch nimmt. Aber in all dem ist Niemöller nicht nur der Preusse, der Prinzipien wie Treue, Bindung, Pflicht, Wahrhaftigkeit und Entschlossenheit hochhielt, sondern auch der Christ, der sich der Autorität Gottes verpflichtet sah und sich von einem «sehr konservativen Menschen zu einem fortschrittlichen Menschen und am Schluss zu einem revolutionären Menschen entwickelt» hat.

4

«Was würde Jesus dazu sagen?» – ein mit Glasperlen gestickter Spruch an der weissgekalkten Wand in der Webstube des elterlichen Heimes, der auf den kleinen Niemöller Eindruck gemacht hat, ist zum Leitmotiv seines Lebens und Handelns geworden. «Wenn man sich daran hält, dann ist man keinem genehm» stellt er am Ende trok-

ken und ohne Bitterkeit fest. Der Mann, der unerschrocken Widerstand geleistet hat, hat viel Unverständnis, Widerspruch und Ablehnung erfahren.

Anfänglich fehlte ihm die kritische Distanz zu Hitler und seinem Programm, denn bei den protestantisch-nationalistisch geprägten bürgerlichen Schichten fand die Propaganda Hitlers nicht zuletzt deshalb eine grosse Resonanz, weil sie sowohl den politischen Erwartungen als auch religiös motivierten Wünschen nach einem die «Schmach des Friedensdiktats» von Versailles wiedergutmachenden «Ersatzkaiser» entsprach. Er fühlte sich als Gemeindepfarrer, und sein Protest als Seelsorger richtete sich zunächst nicht gegen den nationalsozialistischen Staat, sondern gegen das Unwesen der «Deutschen Christen», die Hitler über Christus stellten und den «Führer» mit geradezu religiöser Inbrunst verehrten. Offensiv wurde Niemöller erst, als die Nazis begannen, sich in innerkirchliche Angelegenheiten zu mischen. Innert kurzer Zeit wurde der bisher wenig bekannte Pfarrer zur Symbolfigur des evangelischen Widerstandes, der trotz Verbots vor voller Kirche predigte. «Das Wort Gottes laut und deutlich zu verkünden, das ist unser Dienst», sagte er in einer Predigt kurz vor seiner Verhaftung.

Während seiner Gefangenschaft liest Niemöller die Bibel fünf Mal, und nach seiner Freilassung wird man zu hören bekommen, dass ein Christ nicht zugleich Gott und dem Mamon dienen könne, dass Christus nicht für die abendländischen Werte gestorben sei, sondern für die Menschen. Später dann: dass es keinen christlich zu nennenden Krieg gebe, Krieg überhaupt gegen alle Menschenwürde und absolut unmenschlich sei und Jesus nir-

gendwo den Krieg gerechtfertigt habe.

Während er sich von Adenauers Deutschlandpolitik, welche die Trennung in Kauf nimmt, mit der bösen Bemerkung, die Bundesrepublik sei ein Gebilde «in Rom gezeugt und in Washington geboren» unmissverständlich distanziert, behauptet der Kanzler, er versünde sich am deutschen Volk, und Herbert Wehner beschimpft ihn als «politischen Niemand». Indessen geht es ihm um die Einsicht in die Notwendigkeit einer tiefen geistigen und politischen Umkehr und damit um den Versuch, die persönliche Verantwortung des Menschen für die Vergangenheit und die Zukunft bewusst zu machen, denn das KZ hat in ihm alle Selbstgerechtigkeit kaputt gemacht. An dem von der neu konstituierten Leitung der evangelischen Kirche im Oktober 1945 abgegebenen «Stuttgarter Schuldbekenntnis» hat er massgeblich mitgearbeitet und zwei Jahre lang nichts anderes getan, als den Menschen diese Schulderklärung zu predigen: «... Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben ...» Aber damit hat er für viel Unmut gesorgt, denn: «Wer wollte schon schuldig sein?»

So verwundert es nicht, wenn auch sein späteres Engagement gegen Adenauers Wiederbewaffnungspläne und das Einsteigen für Ausgleich und Versöhnung zwischen den Völkern auf Ablehnung gestossen sind, ihm das Treffen mit dem Patriarchen Alexius 1951 in Moskau den Vorwurf eines «Handlangers Moskaus» eingetragen und die 1966 in seiner Eigenschaft als einer der Präsidenten des Ökumenischen Rates der Kirchen nach Nord-Vietnam zu Ho-Tschi-Minh unternommene Reise nicht zuletzt das Bundes-

amt für Verfassungsschutz auf den Plan gerufen hat, denn «wer Frieden sagte, war Kommunist». Weder war Niemöller damit zu treffen, noch hinderte es ihn, als radikaler Pazifist, der er mittlerweile geworden war, die Befürworter der atomaren Bewaffnung einer atheistischen Politik zu beschuldigen. Dem Kommunismus käme man nicht mit Bomben bei, konterte Niemöller anlässlich des Ostermarsches von 1964 in Frankfurt. Seine Gegner hielten ihn bestenfalls für naiv, mitunter für einen pathologischen Fall, und das Grosskreuz des Bundesverdienstordens, das dem unbequemen politischen Mahner 1971 trotzdem verliehen wurde, kann die Liste der Schmähungen aus der Ära Adenauer nicht wettmachen.

5

Der Film, der ein Dokumentarfilm besonderer Art ist, lässt manches offen und ist weder eine fromme Heldengeschichte noch eine Schulstunde in Geschichte. Seine Rezeption hängt angesichts der Fülle des Stoffes und des weit gespannten zeitlichen Rahmens sowie der häufigen Wechsel in der Zeit stark vom Lebensalter, vom historischen Wissen und der Neugierde der Zuschauer ab. Als lebendiges Porträt eines Zeitgenossen, das frei ist von aller Gefahr, einen protestantischen Heiligen darzustellen, kann er anregen zu einem intensiven Austausch über die eigenen Prägungen, Motivationen, Erfahrungen und Wandlungen und damit eine Brücke schlagen von der jüngsten Vergangenheit in die Gegenwart. Von der Dramaturgie des Films, ihren Provokationen, Brüchen und Paradoxien, geht für mich eine starke Aufforderung aus, die gezeigten Fakten, Bilder, Gespräche und Fragen als Chance zum Überdenken eigenen Le-

bens und Handelns wahrzunehmen.

Dabei spielt auch die eigens von Frank Wolff komponierte und auf dem Cello gespielte Musik eine starke Rolle. Wenn auf der einen Seite gilt, dass sich die Autoren eines interpretierenden Kommentars enthalten und Zwischentexte, die dem Zuschauer die wichtigsten Orientierungsdaten vermitteln, nur sparsam verwendet werden, so gilt andererseits von der Musik, dass sie in eigener Weise nicht nur erzählt, sondern auch kommentiert, Stimmungen verstärkt, sich auseinandersetzt, Assoziationen freisetzt und Emotionen weckt, und dann immer wieder für sich selbst und von Martin Niemöller spricht, von Gott und der Welt, aber auch vom Musiker. Ich denke an die Stelle, an welcher auf den Saiten des Cellos gezupft das Lied «Heil dir im Siegerkranz» erklingt, das plötzlich in die Tiefe abstürzt, oder wo als Antwort auf die Verhaftung Niemöllers am 1. Juli 1937 das unerschütterliche «Eine feste Burg ist unser Gott» ertönt. Nicht die Institution Kirche, die er oftmals mit den Wölfen heulen hörte, sondern die persönliche Verantwortung für den Willen Gottes war für Niemöller Richtschnur seines Tuns und Lassens. Deshalb hatte für ihn die Loyalität eines Christenmenschen ihre Grenzen. In dieser Weise dokumentiert der Film eine Art lebendiges Gewissen, an dem sich der Zuschauer, steht er nun für oder gegen Niemöller, messen wird. ■

Zeno Cavigelli

Prick up Your Ears

Grossbritannien 1987
Regie: Stephen Frears
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 87/247)

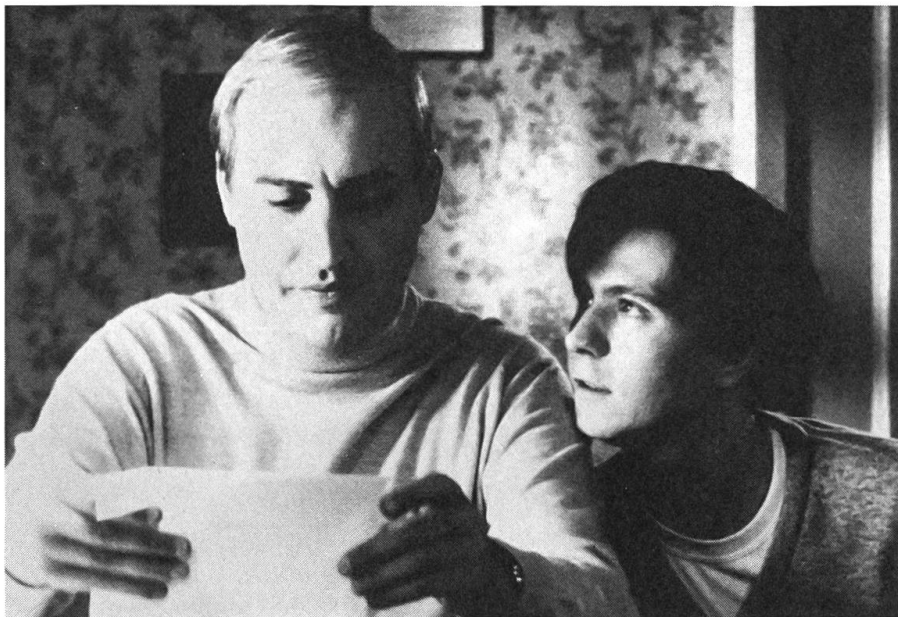
Am 9. August 1967 wird der mit seinen schonungslos bissigen Komödien «Entertaining Mr. Sloane» (1964) und «Loot» (1965) rasch berühmt gewordene englische Dramatiker Joe Orton von seinem Lebensgefährten Kenneth Halliwell im Schlaf erschlagen. Mit Tabletten tötet sich Halliwell hernach selbst. Seit sie sich in der Schauspielschule – Joe, das Arbeiterkind, war damals 18, Ken etwas älter – kennen und lieben gelernt hatten, waren sie Eheleute und hausten zusammen in einer Kleinstwohnung in Islington. Der aus besserem Hause stammende Ken führte Joe nicht nur in die Geheimnisse der klassischen Bildung ein, sondern auch in die homosexuelle Liebe. Im Laufe der 16 gemeinsamen Jahre musste Ken immer mehr feststellen, dass ihn sein Talent als Romancier verlassen hatte, oder besser: es war in den Besitz des von Erfolg zu Erfolg eilenden Joe übergegangen. Der nun drohenden Trennung – Joe will den unselbständig gewordenen und überflüssigen Ken loswerden – kommt der Tod aus der Hand des verzweifelten Ken zuvor.

Stephen Frears, Regisseur auch des Schwulenfilms «My Beautiful Laundrette» (1985, ZOOM 1/87), und Drehbuchautor Alan Bennett verarbeiteten die Biografie Ortons (John Lahr, «Prick up Your Ears», 1978, Penguin Books) zu einem doppelbödigen, lockeren, aber nicht harmlosen Unterhaltungsfilm, womit sie den Stil der Theaterstücke Ortons aufnehmen. Ob

sie damit in Gewicht und Tiefe an Werke wie z. B. «Querelle» (1982) von Fassbinder herankommen? Die Gefahr einer verharmlosenden Auslegung besteht für beide Filme: dort in der Überbetonung des künstlich Schönen, hier, bewirkt durch die flüssige Make des Films, in der Reduktion auf den Unterhaltungswert.

«Prick up Your Ears» will aber mehr. Wie schon in Ortons Stücken geht es um die schonungslose Darstellung der – nicht nur britischen – Heuchlergesellschaft. Mit zynischem Witz werden die gesellschaftlichen Klischees und Zwänge dargestellt, in denen die englische Klassengesellschaft vor zwanzig Jahren dachte. Weil aber der Film 1987 gedreht wurde, muss man vermuten, diese Zustände seien nicht überwunden, und wirklich haben sie sich in der Ära Thatcher wieder verschärft. Die Klassengegensätze sind grösser geworden, die Verelendung des Proletariats (eine Vokabel, die man sonst heute nicht mehr so rasch in den Mund nimmt) schreitet fort, die Jugendarbeitslosigkeit und die ignorante Sozialpolitik der konservativen Regierung macht die Prostitution, aber auch die Gewalt ökonomisch nur immer noch notwendiger und verständlicher.

Anders als in «Querelle» wird die Gewalt hier subtiler thematisiert: die Gewalt des Staates, der im Auftrag der bigotten Gesellschaft die Homosexualität kriminalisiert und die zahlreichen beklemmenden Pissorszenen zu gewagten Abenteuern werden lässt; die Gewalt im Milieu, wo die Sprache der homosexuellen Liebe an ständig wechselnden, beliebigen Partnern zur abstossenden Mechanik verkommt; die Gewalt auch in der (Männer-)Ehe, wo Ken mit seiner Eifersucht, Depressivität und Kompliziertheit, der



**Alfred Molina
und Gary Oldman.**

triebhafter Joe mit seinen Seitensprüngen, mit seiner Eitelkeit und dem penetranten Erfolg den Partner terrorisieren. Aber gerade das ist alltäglicher Ehe-terror, keinesfalls den Schwulen vorbehalten. Und wirklich, da es doch so viele Partnerschaften gibt, in denen der oder die eine auf Kosten des andern den Erfolg genießt, muss man sich fragen, warum sich nicht mehr Eheleute (physisch) umbringen. Von den Homosexuellen ist man das gewohnt; zeigen sich Verschleisserscheinungen wie in einer Hetero-Ehe, riecht man schon Blut.

Nicht zu Unrecht meint also Stephen Frears: «Ich habe einen Film gemacht über die Ehe.» Und einen witzig hintergründigen dazu, der den Stil von «My Beautiful Laundrette» weiterführt und gesellschaftliches Engagement besitzt, ohne zu schulmeistern. Wesentlich tragen zum zweideutigen Charme des Films Gary Oldman, Alfred Molina und Vanessa Redgrave bei. Gary Oldman als Joe Orton wirkt mit seinem offenen, jugendlichen Gesicht ungemein verführerisch. Seine homosexuelle Initiation durch Ken (dazu läuft am Fernseher die Krönung Queen Elizabeths; Kommentator: «Eine neue Epoche be-

ginnt»), die zärtliche Beziehung zu seiner Verlegerin und mütterlichen Liebhaberin Peggy, sein Aufstieg aus der Gosse, der Erfolg als Schriftsteller, als Mann lassen ihn staunen wie Alice im Wunderland, aber auch grinsen wie ein Junge, der seine Effekte genau berechnen kann: eine schillernde Figur. Fassbarer wirkt dagegen der glatzköpfige Ken, dem Alfred Molina den Akzent des neurotischen, verlassenen, eifersüchtigen Ehepartners sehr treffend aufsetzen kann: wenn er Joe keifend empfängt, weil er zu spät nach Hause kommt, wenn er ihm telefonisch nachstellt, wenn er zwanghaft ausführlich darlegt, warum er zum Masturbieren drei Tage Vorbereitungszeit braucht.

An Zärtlichkeit übertrifft «Prick up Your Ears» manchen Hetero-Film, an Anstössigkeit manchen Unterhaltungsfilm. Er genügt sich nicht in blosser Schönheit, sondern leuchtet die Tiefen der Mikro- und Makrogesellschaft, vor allem der englischen Klassenstruktur, unbestechlich aus. Und die ausgezeichnete Musik von Stanley Myers macht ihn auch noch hörensenswert. ■

Film am Bildschirm

Thomas Christen

Zum 75. Geburtstag von Gene Kelly

On the Town

(Heut' gehn wir
bummeln)

USA 1949.

Regie: Gene Kelly,
Stanley Donen

(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 87/246)

An American in Paris

(Ein Amerikaner in Paris)

USA 1951.

Regie: Vincente Minnelli
(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 85/98)

Bei den beiden Filmen, die die Filmredaktion des Fernsehens DRS verdienstvollerweise an zwei aufeinanderfolgenden Tagen (24./25. August) ins Programm genommen hat, handelt es sich um zwei der bedeutendsten Musicals aus der zweiten Blütezeit dieses Genres: den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren. Gemeinsam ist ihnen, dass Gene Kelly die Hauptrolle spielt, dieser neben Fred Astaire wohl begnadetste Tänzer des amerikanischen Films, der in diesem Jahr seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag feiert. Doch es lassen sich noch weitere Gemeinsamkeiten ausmachen: Sowohl «On the Town»